

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 22

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Die Bauernfrau in der Schweiz — während der Mobilisation

Dankend möcht' ich die Hand euch geben
allen, die euch ein hartes Leben
nicht zu stumpfen knechten gemacht.
Ihr gäbt dem Acker heimliche Macht.

Alfred Huggenberger

Ein Hund bellt wütend und reiht an der Kette, die leise klickt. Neben den Stallungen, im geräumigen, gepflasterten Hof stehen eine Reihe kleiner Wagen — Fourgons. Beim Betreten des großen Bauernhauses erspäht man gleich Mühlen und Soldatenkittel am Recken. Wenn man einen Blick durch die halbgeöffnete Küchentüre wagt, durch welche Blaudern und Lachen tönt, kann man beim Herdfeuer, bequem auf Holzbänken hingefrekt, Soldaten beobachten, die geräuschvoll und vergnügt ihren Abendabend klopfen und ihr Pfeiflein dabei schmauchen. Ein Bild der heutigen Zeit.

Die Bauernfrau kommt mir entgegen. Sie ist zufrieden, seitdem die jungen Innerschweizer, — das Goldringlein in einem Ohr, — bei ihr eingerückt sind, daß die Sorgen um die Arbeit und das Heimwesen, die im Anfang der Mobilisation auf sie einstürmten, vorbei sind. Ein Telephonanruf an das Kommando genügt, und alsbald steht auf der Schwelle ein stämmiger Soldat und freut sich, für eine Spanne Zeit den kargen Heimatboden mit der selteneren Weide des Tieflandes zu vertauschen. Die Frau bezahlt den halben Knechtslohn, das Übrige besorgt die Kompagnie. Tüchtig wird das Pfliügen nachgeholt, Sommerweizen, Gerste und Hafer gesät, geackert, Mist gezeitelt; Die Bäuerin hat ihre guten Hilfsgeister, die allerdings hungrig immer wieder in die Küche stampfen und nach Hafer- und Maismus, Rösti, und selbstgemachtem Most verlangen.

Der Anfang im Herbst war sehr schwer. Nun ist alles gut organisiert: In verschiedenen Gemeinden werden Melkfürse durchgeführt, der schweizerische Traktorenverband richtete einen Traktorenkurs ein, wo auch Frauen und Mädchen, die ihren Mann im Dienst vertreten müssen, neben jungen Burschen Männerarbeit lernen. Das Landwirtschaftsamt hat eine Organisation geschaffen, bei der die Landwirte einer Gemeinde einander aus-helfen . . . „Einer für alle, alle für einen!“

In der Zwischenzeit aber tritt die Frau als rechte Staufscherin in die Stapsen ihres Mannes, der an der Grenze steht. Sie geht selber hinter dem Rohr her, und häufelt die Kartoffeln von Hand. Ende Mai ist Heuet, sie verzettelt das Gras hinter der Mähmaschine und wendet es. Juni-Juli sorgt sie dafür, daß das Jungvieh auf die Alp nach Einsiedeln geführt wird, wo die würzigen Kräutlein wachsen, die das Tier widerstandsfähig machen. Die Kirschen müssen gepflückt und verkauft werden. Dann kommt die „Frucht“ Gerste, Roggen, Weizen, den der Bund aufkauft. Jeder Bauer sollte ein gewisses Quantum Frucht für die Bevölkerung einbringen.

Im Herbst steht die strengste Zeit bevor: Kartoffeln, Zwetschgen und Äpfel müssen besorgt werden, und am Schluss bei Winteranfang die Runkelrüben. Im Winter gibt's im Stall zu tun, und dann kommen die stillen Abende am Ofen, wo die großen Rästen geöffnet werden, in denen die Fließsachen aufgehäuft liegen. Während die Nähnadel fleißig gleitet, schmoren im gekachelten Ofen die Bratäpfel.

Die Bürde der Scholle liegt auf einer Bauernfrau. Sie kennt nur Arbeit vom frühen Morgen bis in die späte Nacht und doch ist es für sie eine große Befriedigung und Freude zu wissen, daß jede Kartoffel, jeder Apfel, das Brot, das in dieser schweren Zeit das Schweizervolk zum Munde führt, auf ihrem Boden gewachsen ist.

N. B. M.

Modefrühling leuchtender denn je

Noch selten gab es einen Modefrühling, in dem so leuchtende Farben getragen wurden wie in diesem Jahr. Und dabei hätte die gesamte Menschheit doch eigentlich reichlich Grund, in Sach und Asche zu gehen. Wollten die Völker ihre seelische Verfassung in Farben ausdrücken, so müßten ganze Nationen in düsterem Grau und Schwarz einhergehen. Aber es scheint, als ob gerade die Dürigkeit, in der wir leben, nach einer Reaktion riefe, die sich in den neuen Modefarben ausdrückt. So werden wir in den Frühlingstagen vor allem zwei Farben begegnen, die an Leuchtkraft und Wärme kaum ihresgleichen haben: nämlich einem wunderbaren, warmstrahlenden Königsblau und einem schönen Rot, das den Namen „cerise“ trägt, aber eine beglückende Mischung zwischen roten Kirschen und einem abendlichen Sonnenuntergang darstellt. Trotzdem jede dieser Farben bereits für sich der Inbegriff des Leuchtenden ist, lassen sie sich in harmonischer Weise kombinieren. Es hat den Anschein, als ob dieser Modefrühling bunter und farbenfroher werden möchte als seine Vorgänger. Das mag paradox erscheinen, aber es liegt dennoch eine gewisse Lebensweisheit in dieser Tatsache. Denn leuchtende Farben haben auf das menschliche Gemüt einen wohlthuenden Einfluß und man hätte mir dies nötiger gehabt als jetzt.

Lauter Lieblingsfrauen . . .

... und sie machen sich selbst dazu — mit zwei oder drei Handgriffen, einem mehr oder weniger bunten Schal, manchmal schafft es sogar ein Halstuch. Dann wird gefnotet — gebunden — gelegt und der Turban ist fertig!

Was die Maharadshas an stofflicher Menge zu ihrem Kopfschmuck verwenden, benötigt die Frau in Bruchteilen davon. Sie muß die Paschas im Balkan studiert und die Maharadshas begutachtet haben — sie hat von ihnen gelernt und sich dabei eine eigene Individualität vorbehalten . . .

Überall tauchen Turbans auf! Sie schießen wie sonst Pilze aus der Erde auf Köpfen zur Winter- und Frühlingszeit. Es sind verschlungene Bänder, die sich kreuzen oder binden, es werden Seidentücher und Wollschals verwendet und immer gibt es wieder ein anderes Bild. — Jeder Knoten liegt anders — wieviel „Knoten“ kann man da in der Stunde machen — da würde der alte Seemann noch staunen . . .

Und wie praktisch ein Turban ist! Wie die Männer ihn lieben!!! Sie müssen keine Hutschachteln mehr in enge Wagen unterbringen oder als überflüssiges Gepäckanhängsel in überfüllte Abteile zwängen. Die Hutschachtel ist tot! Es leben die Turbans! Hundert Turbans können die Frauen mitnehmen — ohne eine Hutschachtel zu verlangen, Gott segne die Model! Sie ist zu schön — um von Dauer zu sein und zu praktisch, um anzuhalten . . .

Es leben die Maharadshas — es leben die Turbans und ewig leben unsere „Lieblingsfrauen“ ohne Hutschachteln!!! Val.



schaff gute Bücher in dein Haus,
Sie strömen eigne Kräfte aus,
Und wirk'n als ein Segensort
Auf Kinder noch und Enkel fort.